

Inhaltsverzeichnis

Rede an den Selbstherrscher Arkadios oder über das Königthum	2
1.	2
2.	2
3.	3
4.	4
5.	5
6.	5
7.	6
8.	7
9.	7
10.	8
11.	9
12.	10
13.	10
14.	11
15.	12
16.	13
17.	14
18.	14
19.	16
20.	17
21.	18
22.	19
23.	20
24.	21
25.	21
26.	22
27.	22
28.	22
29.	24
30.	24
31.	25
32.	25

Titel Werk: De regno ad Arcadium imperatorem Autor: Synesios von Kyrene Identifier:
CPG 5630 Time: Um 400

Titel Version: Rede an den Selbstherrscher Arkadios oder über das Königthum Sprache:

deutsch Bibliographie: Synesios des Kyrenäers Rede an den Selbstherrscher Arkadios oder über das Königthum. Griechisch und deutsch. Nach Handschriften verbessert und erläutert von Johann Georg Krabinger, Custos an der k. Hof- und Centralbibliothek in München. München, 1825. Druck und Verlag bei Ignaz Jos. Lentner. (Leipzig bei Hartmann).

Rede an den Selbstherrscher Arkadios oder über das Königthum

1.

S. 61 Soll einer, wenn er nicht aus einer großen und reichen Stadt kömmt und prachtvolle und zierliche Reden darbringt, wie die Rede- und Dichtkunst sie erzeugen, Volkskünste, Volkserzeugnisse, — soll dieser, wenn er hieher kömmt, den Blick zu Boden senken, als wäre, es ihm nicht einmal erlaubt, im Pallaste zu sprechen, weil er nicht Vaterlandes Glanz trägt, noch die Lust herrlicher und gewohnter Ohrenschmäuse gewähren kann, die den König Und seine Rätthe bezaubern? Oder werdet ihr der Philosophie, die sich endlich einmal naht, Zutritt gönnen? Wird man sie, da sie nach langer Zeit hier erscheint, wohl kennen, gastlich empfangen und rühmen, bei denen es sich ziemt? Sie bedarf dessen nicht ihret-, sondern euertwegen, daß sie nicht verachtet werde, und sonder Nutzen sei. Doch wird sie nicht jene heiteren Reden darbringen, welche die Jünglinge in Entzücken versetzen, da sie weder in sanften Empfindungen zerfließen, noch mit Ausdrücken prunken, um sich mit falscher Schönheit zu brüsten, sondern im Gegentheile, was für Empfängliche gewichtig und begeisternd ist, S. 62 männliche und ernste, die es verschmähen, durch unedle Schmeichelei sich die Gunst der Großen zu erkaufen. Ja, sie sind so unerschütterlich, so durchaus kühn und gleichsam fremd im Pallaste, daß sie erklären, es genüge ihnen nicht einmal, wenn man ihnen verstatte, nicht alles durchaus zu loben, was Königthum und König betrifft; ja vielmehr drohen, wo möglich, selbst Schmerz zu erwecken, und das Herz nicht bloß auf der Oberfläche, sondern auch in der Mitte zu verwunden, wenn dieses vielleicht jemanden frommt.

2.

Vor allem ist eine freimüthige Rede der Aufmerksamkeit eines Königs werth. Das bei jeder Gelegenheit gespendete Lob aber, welches entzückt und schadet, scheint mir den Giften zu gleichen, die man mit Honig vermischt denen reicht, die man dem Tode bestimmt. Weißt du nicht, daß die Kochkunst, welche die Speisen auf das leckerhafteste bereitet und falsche Begierden erweckt, dem Körper schadet; die Gymnastik und Heilkunde aber, welche augenblicklichen Schmerz verursachen, ihn retten? Du nun sollst mir den Geretteten angehören, wenn es dir auch schwer fallen soll, gerettet zu werden; denn die zusammenziehende

Kraft des Salzes läßt das Fleisch nicht zerfließen, und eines jungen Königs Geist, der unumschränkt, wohin ihn S. 63 der Zufall führt, schweifen will, bindet die Wahrheit der Reden. So möget ihr die ungewohnte Art der Rede aufnehmen! Möchte sie von euch nicht überlästig befunden; möchte ihr nicht Schweigen geboten werden, ehe sie etwas fortgeschritten, weil sie nicht der Suada fröhnt, für Jünglinge süß und spielend, sondern unterweisend, wahrhaft züchtigend und beschwerlich anzuhören ist! Seid ihr aber im Stande, eine solche Rede zu ertragen, und sind euch von dem Lobe, das ihr zu hören gewohnt seid, die Ohren nicht ganz verderbt,

Ich hier bin es, der drinnen ermahnt.

3.

Mich sendet zu dir Kyrene, mit Gold das Haupt dir zu krönen, mit Philosophie den Geist, eine Hellenische Stadt, ein alter und ehrwürdiger Name, und gefeiert in unzähligen Gesängen alter Dichter; jetzt arm, herabgesunken, und eine große Trümmer, und eines Königs bedürftig, um etwas ihres alten Ruhms Würdiges unternehmen zu können. Diesem Mangel wirst du, wenn du willst, steuern, und von deinem Willen hängt es ab, daß ich dir von meiner großen und bald gesegneten Vaterstadt eine zweite Krone überbringe. Die Reden aber bedürfen jetzt mit nichten der Stadt, um frei zu sprechen und sich vertrauensvoll an den König zu S. 64 wenden; denn Wahrheit ist der Rede Adel, noch nie hat ein Ort einer Rede mehr Schande oder Ruhm gebracht. Laß uns also unter Gottes Geleilung fortfahren, und die schönste der Reden, oder, um mich richtiger auszudrücken, das schönste der Werke beginnen! Denn wer für den Einen Mann, den König, sorgt, daß er recht gut werde, der geht den kürzesten Weg, um das Wohl aller Familien, aller Staaten und aller Völker, kleiner und größerer, naher und entfernter, zu gründen; denn auf alle diese hat der Geist des Königs, wie er immer geartet seyn mag, notwendig Einfluß. Sollen wir es nun vor allem so angehen, daß du bei meiner Rede nicht ungerne verweilst? Denn klüglich dürfte es seyn, das Wild nicht zu verscheuchen. Laß uns demnach bestimmen, was einem Könige zu thun obliege, und was nicht, Schändliches und Ehrwürdiges einander gegenüberstellend! Bemerkest du auf beide Theile achtend etwas, das sich ziemt, so liebe dieses, als von der Philosophie bestätigt, und meide das andere, und entschlief dich, jenes stets zu thun, dieses nimmer wieder! Aeußere aber auch während der Rede bei dem, was sich nicht ziemt, und dessen du, gleich uns, dir bewußt bist, Unwillen über dich selbst, und Erröthen, weil sich etwas an dir offenbart, das deiner unwürdig ist! Diese Farbe, traun! verspricht Tugend, die aus Reue entspringt, S. 65 und diese Scham ist göttlich und scheint, es dem Hesiodos. Wer aber aus Scheu vor dem Geständnisse seiner Unwissenheit in Fehlritten verharret, der gewinnt nicht Erkenntniß aus Reue und bedarf nicht heilender Reden, sondern, wie ein Weiser sagen würde, der Züchtigung. So hart und schwierig ist es Anfangs sich der Philosophie zu nahen; denn ich merke, daß einige von euch schon betroffen und voll Unwillen

über meine Freimüthigkeit sind; doch versprach ich so zu thun, und diejenigen, welche dieses vorher wußten, hätten sich mächtig schützen und den Eindrücken widerstehen sollen.

4.

Dieses jedoch hörst du gewiß freudig an und alle preisen es. Ich gestehe dir nehmlich ein, daß kein Einziger eine so ausgebreitete Herrschaft besitzt, solchen Reichthums Fülle, mehr noch, als der alte Dareios, unzählbare Rosse, und, um diese zu bemannen, Bogenschützen und Panzerträger, gegen die, wenn sie einen Führer haben, jeder Widerstand kraftlos ist. Auch flehen zahllose Städte zu dir, wovon die meisten dich nicht einmal gesehen, noch den wünschenswertesten Anblick zu schauen erwarten. Das, was wir dir sagen, ist reine Wahrheit. Worin also stimmen wir mit jenen nicht überein? Jene winden dir deshalb Kränze des Lobes S. 66 und nennen dich glücklich; ich hingegen möchte dich deshalb am wenigsten loben, vor allem aber glücklich preisen; denn nicht Einer Natur, sondern verschieden ist beides, Glücklichpreisung und Lob. Glücklich gepriesen wird man der äußern, gelobt der innern Güter wegen, worauf Glückseligkeit ihren Sitz gründet. Jenes ist ein unsicheres Geschenk des Glücks; dieses ein dem Geiste eigenthümliches Gut. Deshalb ist auch das eine durch sich selbst gegründet; das Glück aber unstät, und verwandelt sich oft gerade in das Gegentheil. Um es zu bewahren, bedarf man Gottes, des Verstandes, der Kunst, der Gelegenheit und vieler Werke, und allenthalben und zwar mannigfaltiger, die wir weder aus Erfahrung kennen, noch leicht kennen zu lernen vermögen; denn es wird nicht so ohne Mühe bewahrt, wie es den Menschen zu Theil wird. Du siehst ja, welche Lebensereignisse die Trauerspieldichter aufs Theater bringen; nicht die Unglücksszenen gemeiner und armer Leute, sondern mächtiger Herrscher und Tyrannen; denn die Größe des Unglücks faßt kein kleines Haus, noch die Schwere des Mißgeschickes der Bettlerstand. Wer sich aber im Glücke auszeichnet, der pflegt sich auch in Gefahren und im Unglücke herrlich zu beweisen. Allein oft ist auch die Tugend des Glückes Führerin, und das Lob geht der Glücklichpreisung voran, wie wenn das Glück sich schämte, offenbaren Tugenden S. 67 nicht Zeugniß zu geben. Soll ich dieses durch Beispiele bewähren, so laß uns sie nicht auswärts suchen! Stelle dir deinen Vater vor Augen und du wirst sehen, daß ihm die Herrschaft als Lohn der Tugend zu Theil geworden. Das Glück aber ist nicht der Tugend Urheberin. Doch haben schon manche auch das Glück tugendhafter Werke errungen. Möchtest du diesen angehören, o König, damit die Philosophie nicht vergebens hier spreche! Möchte dir deshalb das Herrschen ehrwürdig seyn, weil es die Tugend übt und hervorführt, die eines ihrer eigenthümlichen Größe entsprechenden Stoffes bedarf, und nicht in einer Lage des Lebens Raum findet, die unter dem Königthume ist.

5.

Demnach ist dahin zu streben, daß der Geist sich königlich verhalte, und das Glück zu vertheidigen, damit es nicht der Thorheit beschuldigt werde, weil dir und deinem Vater das Leben nicht aus gleichen Anfängen hervorgieng. Ihm erwarb der Kriegsdienst das Königthum; dir legt das Königthum den Kriegsdienst auf, und du verdankst die Herrschaft dem Glücke. Er erwarb sich die Güter durch Mühen; du erbtest sie ohne Mühe. Deshalb bedarf es, um sie zu sichern der Anstrengung, und dieses ist, was ich vorhin sagte, das Schwerste, und erfordert unzählige Augen, damit S. 68 nicht das Glück nach seiner Gewohnheit mitten auf dem Wege umlenke, wie die schlechten Reisegefährten; denn mit diesen vergleichen die Weisen den Unbestand desselben. Du siehst, daß selbst deinem Vater, ob er gleich offenbar seiner Großthaten wegen zum Herrscher ernannt wurde, der Neid kein müheloses, und darum auch Gott, kein unbekränztes Alter gönnte; er zog gegen zwei Tyrannen, bezwang beide, und endete nach dem zweiten Siegesgepränge sein Leben, keinem der Menschen, sondern der Natur weichend, gegen die keine Waffe stark ist, kein Verstand etwas vermag. Zum Leichenschmuck hatte er die Tugend, indem er euch die Herrschaft unbestritten hinterließ, die euch die Tugend erhalte und kraft der Tugend Gott! Denn überall bedarf man Gottes, und vorzüglich diejenigen, die das Glück nicht durch Kämpfe, nicht durch Selbstanstrengung errungen, sondern, wie ihr, geerbt haben. Wem Gott am meisten desselben zumaß, und wem er schon in zarter Jugend vergönnte, ein großer Herrscher genannt zu werden, der muß sich jeder Mühe unterziehen, jeder Gemächlichkeit entsagen, wenig des Schlafes genießen, und desto mehr an Sorgen Theil nehmen, soll er den Herrschernamen mit Recht führen. Wahr ja sagt der alte Spruch, daß nicht die Menge der Unterthanen einen König macht, so wenig, als einen Tyrannen, so wie nicht eine Menge von S. 69 Schafen einen Hirten macht, so wenig, als einen Fleischer, der jene fortreibt, sie zu schlachten, um sich selbst zu sättigen und andern ein Mahl zu bereiten.

6.

Durch gleiche Gränzen sind, meines Erachtens, ein König und ein Tyrann geschieden, obgleich beide von Seiten der Glücksgüter sich ähnlich sind; jeder von beiden über viele Menschen herrscht. Allein wer sich dem offenbaren Wohle der Unterthanen weihet und gern Mühen auf sich nimmt, daß jene keine Mühe haben, sich Gefahren unterzieht, daß jene in Sicherheit leben, und Nächte durchwacht und Sorge trägt, daß sie Tag und Nacht frei von Ungemach seyen, der ist ein Hirt unter den Schafen, und ein König unter den Menschen; wer aber der Herrschaft in Weichlichkeit genießt und die Schätze verpraßt, meinend, er müsse alle seine Begierden sättigen, so daß die Unterthanen seufzen, indem er den Gewinn einer großen Herrschaft darein setzt, daß Viele der Lust seines Herzens fröhnen, und, um es kurz zu sagen, wer nicht die Heerde mäset, sondern selbst von der Heerde

gemästet werden will, den nenne ich einen Fleischer unter den Schafen, den erkläre ich als Tyrannen, sind die Unterthanen ein vernünftiges Volk. Dieß sei dir die Eine Richtschnur für das Königthum! S. 70 Unterwirf dich nun der Prüfung, und stimmst da damit überein, so magst du mit Recht den ehrwürdigen Namen des ehrwürdigen Amtes gebrauchen; stimmst du aber nicht damit überein, so versuche es, das Unharmonische zu ordnen und dich der Regel zu fügen; denn ich verzweifle an dem Alter nicht, daß es jedes Zuwachses fähig sey, wenn man es nur zum Tugendeifer anspornt. Mächtig neigt sich die Jugend nach beiden Seiten hin, so wie die Ströme, wo sich ein Ausweg öffnet, mit Ungestümm hervorbrechen. Deshalb bedarf auch ein junger König der Philosophie, daß sie sich seiner zuvor bemächtige, oder ihn von dem Sturze in Eines von beiden zurückhalte; denn an jede Tugend gränzt eine andere Schlechtigkeit, und man gleitet nicht aus jeder in eine andere, sondern in die nachbarliche. An das Königthum aber gränzt Tyrannei und zwar sehr nahe, so wie an Tapferkeit Tollkühnheit und an Freigebigkeit Verschwendung. Der Hochherzige wird, wenn ihn die Philosophie nicht innerhalb der Gränzen der Tugend bewahrt, sobald er sich vorneigt, prahlerisch und schlechtgesinnt. Demnach fürchte keine andere Krankheit, als die des Königthums, die Tyrannei, und unterscheide sie nach den Kennzeichen, welche die Rede angab. Das Wichtigste aber ist, daß eines Königs Sitte das Gesetz, eines Tyrannen Gesetz hingegen die Sitte ist; beide aber die Macht mit einander ge- S. 71 mein haben, wenn sich auch ihre Lebensweisen widerstreiten.

7.

Den Gipfel des Glücks und der Glückseligkeit erklimmt jeder, bei dem eigentlich Alles dem Willen; der Wille aber der Weisheit folgt, und, über das Aeüßere gebietend, der edleren Mitbewohnerin die Herrschaft einräumt und von ihr die Losung zu den Handlungen empfängt; denn Macht genügt nicht zur Glückseligkeit und nicht in die Stärke hat Gott das Selige gesetzt, sondern die Weisheit muß zur Seite, ja vielmehr voran gehen, um sich der Macht auf das schönste zu bedienen. Das Leben und den Mann nenne ich wahrhaft vollkommen, der aus beiden harmonisch gebildet ist und in keiner von beiden hinkt, der die Herrschaft erlangte, weil er der Herrschaft kundig ist. Wichtig ist jeder Ankampf, sind Kraft und Weisheit vereint; getrennt aber von einander, ist Stärke ohne Einsicht und Weisheit ohne Kraft leicht bezwingbar. Darin bewundere ich auch den Hermes der weisen Aegyptier. Diese stellen den Gott unter einem doppelten Bilde dar, indem sie einen Jüngling neben einen Greis setzen, andeutend, daß, wenn einer von ihnen ein trefflicher Aufseher seyn will, er einsichtvoll und stark seyn müsse, da eines ohne das andere keinen Nutzen bringt. Deshalb ist auch bei S. 72 ihnen in den Vorhallen die Sphinx aufgestellt, als heiliges Sinnbild der Vereinigung der Tugenden, an Stärke ein Thier, an Weisheit ein Mensch; denn Stärke, entblößt von weiser Führung, stürmt blind dahin, alles vermengend und zerrütend; und der Verstand ist unnütz zum Handeln, wenn ihn die Hände nicht unterstützen.

Eines Königs Schmuck demnach sind alle Tugenden; die Weisheit aber ist die königlichs-te von allen. Diese mache mir zu deiner Beisitzerin; denn die Drei wird, der ältern Schwester folgen, und sogleich werden sich alle, als Genossinnen und Helferinnen dir beigesellen.

8.

Was ich nun behaupte, ist zwar für den ersten Augenblick befremdend, doch ganz der Wahrheit gemäß. Wenn ich Schwäche gegen Kraft abwäge und Armuth gegen Reichthum und die Nachtheile in Allem gegen die Vortheile in Allem, so ist, wenn man sie, getrennt von Weisheit, rein gegen einander beurtheilt, Armuth, Machtlosigkeit und Privatleben statt der höchsten Leitung denen vortheilhafter, die am wenigsten Vernunft und Weisheit besitzen; denn weniger können sie fehlen, findet die Schlechtigkeit des Geistes keinen Fortschritt zur Wirksamkeit. Die äußeren Güter, welche Aristoteles und Platon, meine Führer, organische zu nennen pflegen, dienen den Schlechtigkeiten nicht [S. 73](#) minder, als den Tugenden. Deshalb würdigten auch diese zwei Männer, und welche Ströme der Philosophie immer von ihnen; ausgeflossen, dieselben weder einer besseren Benennung, noch belegten sie sie mit einer schlechteren, sondern nennen sie organische, bald in gutem, bald in bösem Sinne, nach der Beschaffenheit derjenigen, welche sich ihrer bedienen, sie schildernd. Gleichwie es nun wünschenswerth ist, daß dem Schlechten die Werkzeuge fehlen, damit seine Verruchtheit unwirksam sei, eben so wünschenswerth ist es, daß derjenige sie besitze, welcher einen schönen Gebrauch davon machen wird, was Allen, Staaten und Privatleuten frommt, damit die Tugend nicht unnütz und unthätig in Dunkelheit hinwelke, sondern zum Wohle der Menschen ihre Kraft anwende. So gebrauche mir die vorliegenden Güter; nur so wirst du sie gebrauchen. Familien, Staaten, Völker, Nationen und Länder sollen königlicher Vorsehung und weiser Sorgfalt genießen, welche Gott selbst, sich im Geistigen als Muster aufstellend, als ein Bild der Vorsehung gewährt, und er will, daß das Irdische nach dem überirdischen Vorbilde geordnet werde. Freund also jenes großen Königs ist der hienieden gleichnamige, wenn er den Namen nicht lügt. Doch lügt er ihn nicht, wenn auch der andere der Namen Gottes ihm eigen ist. Ehe ich dieses erörtere, dürfte es nicht unpassend seyn, Einiges aus der [S. 74](#) Philosophie vorzuschicken, was vorläufig zur Deutlichkeit hierin beiträgt.

9.

Noch kennt man keinen Namen, der das Wesen Gottes erfaßte, sondern abirrend von seiner vollen Bezeichnung, wollen die Menschen ihn durch seine Werke erreichen. Wenn man ihn Vater, wenn Schöpfer, wenn was immer nennt, wenn Anfang, wenn Ursache, so sind dieses alles Beziehungen desselben auf seine Werke. Nennt man ferner ihn König, so hat man von Seite der Beherrschten, aber nicht nach seiner Person selbst seine Natur zu

erfassen versucht. Nun will ich auch von dem Uebrigen der Namen reden, was ich euch versprochen, aber bis auf diesen Zeitpunkt verschoben habe. Worin nemlich besteht das mit dem irdischen Könige Uebereinstimmende und Verwandte, was ihn, wie ich sagte, bestätigt und als wahrhaften, nicht den Namen lügenden darstellt? Gut preisen Gott Alle allenthalben, sowohl gebildete, als ungebildete Völker; und hierin treffen und stimmen Alle miteinander überein, wenn sie auch sonst in ihren Urtheilen über das Göttliche getrennt sind und seine ungetrübte und ungetheilte Natur durch verschiedenartige Meinungen theilen. Doch bezeichnet auch dieses unstreitig Gute noch nicht Gottes wahrhaftes Seyn, sondern ist aus der Erfahrung abgeleitet; S. 75 denn es ist nicht das Gute an sich, sondern durch das, was von ihm bewirkt wird und für die, denen es Genuß gewährt, gut; denn das will der Begriff des Wortes sagen, daß Gott der Urheber des Guten ist; und die in den hehren Geheimnissen erhobnen heiligen Gebete, welche *Unser Vater* rufen zu Gott, der über Allem ist, preisen nicht seine Macht, sondern verehren seine Obsorge. Da nun Gott beschert, was ihm zukömmt, als Leben, Seyn und Geist, und wenn irgend etwas Abgeleitetes nicht unwerth ist, von dem Ersten zu stammen, so ziemt dir, die Reihe, die dir angewiesen, nicht zu verlassen, noch die gemeinschaftlichen Namen zu schänden, sondern dich der Nachahmung zu befließigen: einer Seits die Staaten mit allem Guten zu überströmen, anderer Seits jeden der Unterthanen mit Glückseligkeit so viel als möglich zu überhäufen. So mögen wir dich wahrhaft einen großen König nennen, die Ehre nicht der Gewohnheit zollend, nicht fröhnend dem Nutzen, nicht den Zorn sänftigend, sondern der Urtheilskraft des Geistes selbst huldigend, uns der untrüglichen Dollmetscherin des Geistes, der Sprache, bedienend. Wohlan nun! ich will dir den König schildern, gleichsam ein Bild aufrichtend; du aber wirst es mir bewegt und beseelt darstellen. Demnach werde ich bei der Schaffung desselben, ist es nöthig, zugleich von dem Gebrauch machen, was die Weisen S. 76 des Alterthums gedacht. Du aber liebe dieses nicht minder, als das andere, sondern noch mehr, da es unstreitig einem Könige ziemt, indem sowohl die Weisen des Alterthums, als neuer Zeit darüber gleicher Meinung sind.

10.

Gottesfurcht sei fürs erste die sichere Grundlage, worauf das Bild unerschüttert stehen wird. Nie wird es, ist es darauf befestigt, ein Sturm umwerfen können. Jene wird sich zugleich erheben und an vielen Orten zeigen; vor allem auf der Höhe. Hievon ausgehend, behaupte ich, der König müsse, unter Gottes Leitung, zuerst sein eigener König seyn und eine Alleinherrschaft in seiner Seele errichten. Denn wisse wohl, daß der Mensch nicht ein Einfaches, noch ein Einartiges ist, sondern Gott in Eines Thieres Bau eine allvermischte und allstimige Menge von Kräften vereinte, und wir sind in Wahrheit ein schrecklicheres und vielköpfigeres Ungethüm, als eine Hyder; denn nicht durch das Nehmliche denken, verlangen, trauern und zürnen wir; noch fürchten wir uns dadurch, wodurch wir uns freuen, sondern

du siehst, wie diesem ein Männliches und ein Weibliches einwohnt, und ein Muthiges und ein Feiges, und ein mannigfach entgegengesetztes, und eine alles durchdringende Mittelnatur, Vernunft genannt, die ich würdig achte, S. 77 daß sie in der Seele des Königs herrsche, die Pöbel- und Volksgewalt der Leidenschaften auflösend; denn ein solcher wird recht eigentlich herrschen, da seine Herrschaft eine der Natur angemessene Grundlage hat. Wer nemlich die unvernünftigen Theile der Seele zahm und folgsam macht, und willfährig der Vernunft bildet, in Eine besonnene Leitung die Menge fügend, der ist göttlich, sei er Privatmann oder König; um so viel mehr aber der König, weil er seine Tugend ganzen Völkern mittheilt, und viele Menschen des Guten eines Einzigen genießen; denn er muß im Innern ohne Aufruhr seyn und sogar auf dem Antlitze göttliche Ruhe äußern. Er ist kein furchtbarer, sondern ein überhehrer Anblick, in der Ehrfurcht wogener Stille, die Freunde, das ist, die Guten, mit Staunen; die Feinde oder Schlechten mit Schrecken erfüllend. In seine Seele schleicht sich keine Reue ein; denn er thut in Allem das, was alle Theile der Seele beschloss, da alle nach Einer Herrschaft geordnet sind und sich nicht weigern, Theile zu seyn und zu dem Einen Ganzen zusammenzuwirken. Wer aber den Drang dieser Theile spaltet, ihnen gestattend, daß sie sich zur Thätigkeit vervielfältigen, und theilweise das Thier gewinnen will, den wirst du bald feurigen Entschlusses, bald muthlos sehen, verwirrt bald durch Verlangen, bald durch S. 78 Abscheu; durch Trauer, Lust und zügellose Begierden. Dieser stimmt nie mit sich selbst überein.

Ich kenne wohl das Böse, das ich üben will,

Der Zorn jedoch bewältigt meine Willenskraft,

sagte einer, der die Verschiedenheit und den Zwiespalt der gleichen Kräfte kannte.

11.

Dieses fürwahr ist das Erste und Königlichste: daß man sich selbst beherrsche, die Vernunft als Lenkerin über das verwandte Thier aufstellend; nicht aber, während man über viele Tausende gebieten will, selbst Sklave sei der schändlichsten Gebieterinnen: der Lust und Trauer, und welche verwandte Ungeheuer dem Thiere einwohnen. Daher wird er, von sich selbst ausgehend, zuerst mit Verwandten und Freunden Umgang pflegen und in ihrem Kreise über das Ganze rathschlagen. Er wird sie Freunde nennen, nicht spottend des Namens, nicht, wie jene, welche das rauhe und widrige Werk der Gewaltherrschaft zu mildern suchen, mit einem milderem Namen, als die Wahrheit verstattet. Denn welcher Besitz ist so königlich, als ein mitfühlender Freund? Wer ein süßerer Theilnehmer an dem Glücke? Wer beharrlicher des Unglücks schwere Last zu tragen? Wer untrüglicher im Lobe? Wer weniger kränkend bei schar- S. 79 fem Tadel? Was zeugt mehr von einem edel denkenden Könige, als wenn er die, welche stets um ihn sind, wahrhaft glücklich macht? So wird er auch in der Ferne beliebt seyn und Guten den Wunsch erregen, königlicher Freund-

schaft theilhaftig zu werden, wovon das Gegentheil bei Tyrannen statt findet, von denen das artige Sprüchwort gilt *weit fern von Zeus und seinem Blitze*, woraus, weil sie hinterlistig gegen Freunde handeln, offenbar hervorgeht, daß Sicherheit und Muße besser sind, als die Gefahren in einem glanzvollen Leben; denn kaum wird man wegen der Freundschaft mit einem Tyrannen glücklich gepriesen, so wird man schon wegen der Feindschaft bemitleidet. Allein der König weiß, daß das Selbstgenügende in Gott ist, und Gott als Urwesen über das Beherrschte emporragt; einem Menschen aber, der über viele und gleiche Menschen herrscht, seine Natur zur Umsicht bei jedem Werke nicht genügt. Ergänzend also den Mangel der Natur, vereint er sich ganz mit seinen Freunden, seine Kraft vervielfältigend; denn so wird er mit Aller Augen schauen, mit Aller Ohren hören und mit Aller Geistern, die in Eins zusammenstreben, rathschlagen.

12.

Doch muß man vor allem mit ganzer Seele wachen, und, wenn wir anders können, alle Waffen [S. 80](#) im Pallaste hiezu gebrauchen, damit die Schmeichelei sich nicht unvermerkt einschleiche, in die Larve der Freundschaft gehüllt. Wahrlich! von ihr allein wird, wenn auch die Lanzenträger wachen, die Burg beraubt; denn sie dringt, wenn man sie nicht ganz verscheucht, um so tiefer in die Gemächer und greift den edelsten Theil der Könige, das Herz selbst, an. Doch ist Liebe zu den Freunden nicht die letzte Tugend eines Königs. Diese in Wahrheit machte den berühmten Kyros und Agesilaos zu den gepriesensten Königen unter Hellenen und Barbaren. Wonach wird er erkennen, was zu thun sei, und festen Entschluß unter Freunden fassen; damit aber Thaten werden, bedarf er vieler Hände.

13.

Fortschreitend jedoch, führt die Rede den König aus der Burg heraus und giebt ihn nach den Freunden den Kriegern, diesen zweiten Freunden, und in die Ebene mit ihm herabsteigend, läßt sie ihn Mann, Waffen und Rosse mustern. Dort wird er mit dem Reiter reiten, mit dem Fußgänger laufen, schwergerüstet mit dem Schwergerüsteten, mit dem Leichtbeschildeten leichtbeschildet einherziehen, und Speere schleudern mit dem Leichtbewaffneten, durch Theilnahme an den Werken zu lebendiger Freundschaft jeden anziehend, damit er [S. 81](#) nicht als Versteller gegen sie erscheine, wenn er sie Streitgenossen nennt, sondern damit sie ihn als Volksredner kennen lernen und ihm zeugen, daß der Name aus den Thaten geschöpft ist. Vielleicht fällt es dir schwer, daß wir dir zumuthen, Mühen zu bestehen? Doch vertraue mir, des Königs Körper greift die Mühe am wenigsten an. Wer öffentlich Mühen besteht, den besiegt die Mühe ganz und gar nicht. Die Zuschauer eines Königs, der den Körper übt, im Freien weilt und seine Jugend unter den Waffen zubringt, sind rings die Völker. Er zieht die Augen der Anwesenden auf sich, und niemand vermag es, anderswohin

zu schauen, wenn er öffentlich etwas unternimmt, und jedes Werk von ihm ertönt als ein Lied in den Ohren der Abwesenden. Diese Gewohnheit, daß er den Kriegern kein seltner Anblick ist, kann Wohlwollen zu ihm und zwar das stärkste, den Kriegerseelen einflößen. Und welches Königreich ist dauerhafter, als das, welches von der Liebe befestigt wird? Welcher Privatmann, wenn er auch im Mittelstande lebt, ist furchtloser und weniger den Nachstellungen ausgesetzt, als jener König, den die Unterthanen nicht fürchten, sondern für den sie fürchten? Dieses Kriegervolk ist in Wahrheit aufrichtig, edel und leicht durch Umgang zu gewinnen, Platon nennt dieses Streitergeschlecht Wächter, und vergleicht es vorzüglich dem Hunde, jenem Thiere, S. 82 das durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterscheidet. Was ist aber schändlicher, als ein König, den die Streiter durch die Mahler erst kennen lernen?

14.

Nicht blos dieß wird er durch häufigen Umgang gewinnen: daß er sich, wie mit einem verwandten Körper, mit dem Heere umgiebt, sondern auch vieles von dem, was in solchen Fällen zu geschehen pflegt, ist theils Uebung in kriegerischen Werken, theils Einweihung in die Heerführung und eine gewisse Vorbereitung, was zu größeren und ernsten Dingen begeistert; denn nichts Kleines ist es, im Speergemenge zu nennen den Feldherrn, zu nennen den Unterfeldherrn, den Schwadronen- und Haufenführer und Fahnen Träger, wenn es sich trifft, und einige alte Krieger als Bekannte aufzurufen und anzuspornen, ich meine die Angesehensten bei jeder Abtheilung des Reiter- und Fußvolks; denn Homeros, welcher einen Gott der Schlacht der Achäer zugesellt, sagt, er habe durch des Scepters Schlag die Jünglinge erfüllt mit *tapferem Muthe*, so daß sie

Mächtiger noch entglühten den Kampf der Entscheidung zu kämpfen,

S. 83

und sich weder mit den Füßen, noch mit den Händen ruhig halten konnten; denn jenes,

Wohl anstreben von unten die Füß' und die Hände von oben,

heißt: sie stürmen aus freiem Antriebe zu den Werken der Schlacht. Eben dieß thue mir auch der König, beim Namen aufrufend, und erwecke den von der Trompete nicht umtönt zur Ruhmbegierde und feuere den Kämpfer an. Jeder will unter des Königs Augen bestehen; und offenbar ist dieses nach dem Urtheile des Dichters der größte Nutzen, sowohl für einen friedlichen, als kriegerischen König. Zuerst nemlich einsehend, daß eben dieses auf den Muth der Männer am meisten wirkt, wenn dem Könige auch die Gemeinen nicht unbekannt sind, läßt er den Agamemnon nicht blos beim Namen die Krieger aufrufen, sondern auch seinen Bruder ermahnen, daß er außer dem Namen auch beim Vater- und Geschlechtsnamen vom Anbeginn jeden Mann nennen, alle ehren und nicht

groß thun solle. Ehren aber heißt loben, wenn man weiß, daß einer etwas Gutes gethan oder, glücklich vollführt hat. Denke an Homeros! Er macht den König zum Lobredner des gemeinen Mannes. Wer sollte wohl des Blutes schonen, wenn ihn der König lobt? Diesen Vortheil nun wirst du aus häufigem Umgange mit Krie- S. 84 gern gewinnen, und außerdem ihre Sitten und Lebensweisen kennen lernen, und welcher Posten einem jeden in jeder Lage entspricht. Erwäge denn auch dieses: der König ist Künstler der Kriege, wie der Schuster der Schuhe. Dieser würde lächerlich, wären ihm die Werkzeuge der Kunst unbekannt; wie aber wird der König die Krieger als Werkzeuge zu gebrauchen wissen, wenn er sie nicht kennt?

15.

Doch werde ich hier, wenn ich das Allgemeine der Rede auf den gegenwärtigen Stoff derselben herabführe, vielleicht nicht das Ziel verfehlen.

Weiß wer, ob ich dir nicht zuredend das Herz noch bewege,

Stehet mir Gott bei? Gut ist redliche Warnung des Freundes.

Ich behaupte, daß zuvor nichts anderes so den Römerstaat verdorben hat, als der königliche Prunk und die Feier, die man, wie Opferer, im Geheimen euch zollt, und die barbarische Schaustellung dessen, was euch betrifft; denn Schein und Wahrheit pflegen sich nicht zu vereinen. Doch wirst du nicht unwillig werden, da dieses nicht deine Schuld ist, sondern derer, welche die Urheber der Krankheit waren, und auf die Nachwelt das geprie- S. 85 sene Uebel fortpflanzten. Diese Hoheit nun, und die Furcht, ihr möchtet, wenn ihr ein gewohnter Anblick würdet, den Menschen ähnlich werden, schliessen euch ein, von euch selbst belagert, so daß ihr das Wenigste seht und das Wenigste hört, wodurch man sich praktische Einsicht erwirbt, und nur körperlichen Vergnügungen, und zwar den unedelsten, welche der Tast- und Geschmackssinn gewähren, huldigt, das Leben eines Meerpolypen lebend. So lange ihr nun den Menschen verkennt, erreicht ihr nimmer des Menschen Vollendung; denn diejenigen, mit denen ihr beim Mahle und sonst umgeht, und denen in die Burg freierer Zutritt offen steht, als Heerführern und Hauptleuten, — diese, welche ihr zu euren Lieblingen macht, die Klein- köpfigen und Schwachgeistigen, welche die Natur fehlgreifend verstümmelt, wie falsche Wechsler die Münze — und für einen König ist ein sinnloser Mensch ein Geschenk, und ein um so größeres, je sinnloser er ist — diese, lachlustig zugleich und weinerlich sich gebärdend ohne Gränzen, rauben euch durch Grimassen, Lärmen und alle möglichen Possen die Zeit und mildern euch den Geistesnebel, der von eurer unnatürlichen Lebensart herrührt, durch ein größeres Uebel. Ihre stumpfen Gedanken und Reden sind euren Ohren willkommener, als philosophischer Geist in deutlicher und gerundeter Sprache. Was aber den Vortheil

S. 86 betrifft, den ihr aus jenem sonderbaren Zuhausesitzen gewinnt, einer Seits gegen die Verständigen unter dem Volke Verdacht hegend und vornehm gegen sie thuend, anderer Seits die Thoren einführend und euch unbefangen gegen sie äussernd, so solltet ihr wohl wissen, daß alles durch die nehmlichen Mittel errungen und vergrößert wird; ja, wenn man im Geiste die allenthalben auf Erden ausgebreitete Herrschaft durchläuft, ob die der Parther, ob die der Makedoner, ob die der Perser, ob die der ältesten Meder, ob die, in welcher wir leben, so findet man, daß Männer aus dem Volke und Krieger, welche größten Theils unter freiem Himmel verweilten, unter den Schaaren auf dem Boden schliefen, und weder minder an Mühen, noch mehr an Lüsten Theil nahmen, jede Macht zur Größe emporgeführt haben. Männer, welche sich durch Anstrengung die Güter errangen, und Bewunderung ärnteten, möchten mit Mühe ferner ihren Rang ohne Einsicht bewahren; denn das Glück ist eine Last, schwerer, als Blei. Es stürzt den Träger, wenn er nicht sehr stark ist. Geisteskraft aber verheißt die Natur Uebung vollendet sie. Hiezu ermahnt dich, o König, die Philosophie, verhütend, daß nicht eintreffe, was aus der Rede hervorgeht. Alles nehmlich wird durch das Gegentheil von dem, wodurch es gegründet ward, zernichtet. Ich halte nicht für Recht, daß der König der Römer Vätersitte überschreite. Für S. 87 Vätersitte der Römer aber halte nicht, was sich gestern und vorgestern in den bereits entarteten Staat eingeschlichen, sondern das, wodurch sie die Herrschaft errungen haben.

16.

Wohlan, bei dem Schutzgotte der Könige! versuche es auszuhalten; denn herzzernagend ist die Rede. Wann glaubst du, sei der Römerstaat besser daran gewesen? Etwa, seit ihr in Purpur und Gold gehüllt seid und mit Steinen von ausländischen Gebirgen und Meeren theils Diadem, theils Schuhe, theils Gewand, theils Ohren, theils Spangen, theils den Thron ziert? Daher seid ihr ein gar bunter und allfarbiger Anblick geworden, wie die Pfauen, den Homerischen Fluch, das steinerne Gewand, nachschleppend. Euch aber genügt dieses Gewand nicht einmal; denn ihr dürft nicht in den Senat gehen, wenn ihr die Consulwürde bekleidet, sei es, daß Wahlversammlungen gehalten werden, oder wegen etwas andern eine Sitzung veranstaltet wird, ohne daß ihr euch in einen solchen Mantel hüllt. Da werdet ihr angeschaut von den Leuten, denen erlaubt ist, euch zu sehen, als die allein seligen, als die allein lasttragenden der Senatoren; ja ihr frohlockt sogar über die Last, als wenn jemand, mit Gold angekettet, und zwar mit den kostbarsten Fesseln, das Hebel nicht fühlte, noch Elend zu S. 88 erdulden glaubte, unter Gefangenen lebend, getäuscht durch den Prunk des Ungemachs. Doch wird er sich eben sowenig bewegen können, als diejenigen, welche die Fußfessel tragen, das schlechteste Holz. Euch ist nicht einmal das Estrich erträglich, noch könnet ihr auf natürlichem Boden einhergehen, sondern man muß Goldsand herbeibringen, den euch Wagen und Lastschiffe aus fernen Landen zuführen; und nicht unbedeutend ist das Heer derer, die den Boden damit bestreuen: denn ihr haltet es nicht

für königlich, wenn ihr nicht auch mit dem Leder der Schuhe prunkt. Seid ihr nun jetzt besser daran, seitdem dieses königliche Gepränge eingeführt ist, und ihr in euren Gemächern, wie Eidechsen, lebt, die mit Mühe beim Sonnenscheine hervortauchen, damit die Menschen nicht gewahr werden, daß ihr Menschen seid, oder damals, als die Heere von Männern angeführt wurden, welche öffentlich lebten, geschwärzt von der Sonne, übrigens einfach und natürlich sich tragend, aber nicht dithyrambisch und tragisch, in Lakonischen Hüten, so daß die Knaben, wenn sie sie auf Bildnissen sehen, über sie spotten, und nicht einmal der greise Pöbel sie für glücklich, sondern, in Vergleichung mit euch, für ganz unglücklich hält? Allein jene hemmten nicht durch Befestigung der Heimat asiatische und europäische Barbaren, sondern warnten durch ihre S. 89 Thaten jene, ihr eigenes Land zu befestigen, indem sie häufig über den Euphrat setzten gegen den Parther und über den Ister gegen den Geten und Massageten. Die einen jedoch, welche sich andere Namen statt dieser gaben, und andere von ihnen, welche ihre Gesichter durch Kunst entstellten, damit es schiene, als sei ein anderes neues und fremdartiges Volk der Erde entsprossen, erfüllen euch mit Schrecken, indem sie gegenseitig über den Strom setzen und heischen Friedenslohn,

——— *wo du nicht mit Stärke dich gürtest.*

17.

Doch sei es fern, wenn es dir gefällt, Altes mit, dem Jetzigen zu vergleichen, damit es ja nicht scheine, als wollten wir unter dem Vorwande der Ermahnung schmähen, zeigend, daß das Königthum, so sehr es an Prunk zugenommen, eben so sehr an Wahrheit verloren habe. Wenn aber die Rede, so wie sie bei eurer Buntheit länger verweilte, auch der alten, Ländlichkeit der Könige sollen wir sagen, oder wollt ihr lieber Schlichtheit, Raum gewährt, so werden Prunk und Genügsamkeit sich gegenseitig auf das schönste hervorheben, und du wirst, wenn du sie so in ihrer Nacktheit schaust, wahre Königsschönheit lieb gewinnen, entsagend dem S. 90 Scheine und der Schminke. Demnach schilderten wir jene größten Theils nach den Schätzen; diese aber müssen wir nicht nach diesen, sondern nach etwas anderm beschreiben; denn sie hat nichts Ausgesuchtes, weil sie nicht darnach strebt; die Sitten vielmehr werden ihr Bild seyn. Doch erhebt sich auch sogleich das Werk mit der Darstellung des Lebens, das der Natur angemessen. Es bedarf also nur der Erwähnung der Sitte und That Eines Königs; denn jede ist im Stande, alles mit sich fortzureißen.

18.

Man erzählt nemlich einer von den nicht sehr Alten, sondern von denen, welche auch von den Großvätern der jetzigen Greise gekannt worden seyn dürften, wenn sie nicht als Jünglinge Kinder zeugten, oder von diesen, da sie noch jung waren, zu Großvätern gemacht

wurden, — einer von jenen habe ein Heer gegen den Arsakiden, welcher sich freventlich gegen die Römer benommen, geführt, und, nachdem er Armeniens Gränzen erreicht, noch, ehe er in das feindliche Gebiet eingefallen, nach einem Mahle verlangt und dem Heere befohlen, die Lebensmittel, welche sich bei dem Troße fanden, zu nehmen, da es sich in der Nähe, wäre es nöthig, mit Mundvorrath versehen könnte; — er zeigte nehmlich auf das Gebiet der Par- S. 91 ther hin. Unterdessen aber sei eine Gesandtschaft von den Feinden gekommen, und sie habe geglaubt, sie müsse sich bei ihrer Ankunft mit den Vornehmsten nach dem Könige besprechen, und mit deren Schutzgenossen, und den Anmeldern, als würde ihr der König erst nach langer Zeit Gehör geben. Allein von ungefähr sei sie auf den König gestossen, wie er so eben speiste; denn es gab noch keine solche Leibwache, ein aus dem Heere ausgewähltes Heer, Alle jung, Alle schlank, mit blonden und stattlichen Haaren,

Stets auch duftend von Salbe das Haupt und blühende Antlitz,

goldbeschildet und goldbelanzt, die, so oft wir sie sehen, uns den König ankünden, gleichwie, glaube ich, die vorhergehenden Strahlen die Sonne; sondern das ganze Heer, das seinen Beruf erfüllte, wachte für König und Reich. Jene aber trugen sich, einfach, nicht der Pracht, sondern dem Geiste nach Könige seiend, und unterschieden sich im Innern von der Menge; im Außern aber glichen sie gemeinen Kriegern. So habe, sagt man, die Gesandtschaft den Carinus getroffen. Purpurn war sein Kriegsgewand, und er hatte sich in das Gras gelagert, das Mahl aber war ein alter Erbsenbrei, und darin einige geräucherte ranzige Stücke Schweinfleisches. Bei dem Anblicke aber, heißt es, sei S. 92 er weder aufgestanden, noch habe er etwas geändert, sondern sogleich die Männer zu sich beschieden und gesagt: »Er wisse, daß sie zu ihm gekommen; denn Er sei Carinus«, und ihnen befohlen, an demselben Tage noch dem jungen Könige zu verkünden: »Er sollte, wofern er sich nicht vernünftig benähme, erwarten, daß jeder Wald und jedes Gefild ihm in kurzer Zeit kahler seyn werde, als Carinus Haupt.« Bei diesen Worten habe er, sagt man, den Hut abgenommen und das Haupt gezeigt, das eben so nackt war, als der zur Seite liegende Helm. Auch habe er ihnen erlaubt, wenn sie hungerig wären, in den Topf zu langen, und befohlen, wenn sie der Speise nicht bedürften, sich auf der Stelle zu entfernen und das Römische Lager zu verlassen, da ihre Gesandtschaft zu Ende sei. Als nun, erzählt man ferner, das, was sie gesehen und gehört, dem Volke und Führer der Feinde berichtet worden, habe, wie natürlich, alle Entsetzen und Furcht ergriffen, daß sie gegen solche Männer streiten sollten, deren König sich weder als König, noch als Kahlkopf schämt, den Topf hinzu- setzen und Gäste zum Mahle einzuladen; und jener eitle König sei gekommen, von Furcht durchschauert, bereit in allem nachzugeben, er in Tiara und Kandys dem in einem Gewande von schlechter Wolle und in einem Hute.

19.

S. 93 Vielleicht hast du von einem andern noch Jüngern gehört? Denn nicht wahrscheinlich ist es, nie von einem Könige gehört zu haben, der sich als Kundschafter unter dem Vorwande der Gesandtschaft in Feindes Land begab. Oeffentliche Leistungen machen hieß damals Staaten lenken und Heere anführen, und Viele legten auch eine solche Herrschaft nieder. Einer von ihnen, der seine Jugend als Herrscher zugebracht, ergraute, müde der Anstrengungen, freiwillig als Privatmann. Ja, ich will dir zeigen, daß der Königsname selbst erst spät gebraucht wand; denn er fehlte den Römern, seitdem das Volk die Tarquinier austrieb. Darum halten wir euch für Könige, nennen euch so und schreiben so. Ihr aber, ob bewußt, ob nicht, und der Gewohnheit folgend, scheint den stolzen Namen abzulehnen. Nie ziert ihr euch mit dem Königsnamen, ihr mögt an einen Staat oder an einen Privatmann, oder an einen Statthalter schreiben, oder an einen auswärtigen Herrscher; aber Selbstgebieter zu seyn dünkt ihr euch. Der Selbstgebieter aber ist die Benennung eines Führeramtes, das Alles zu thun unternimmt. Iphikrates und Perikles schifften als selbstgebietende Führer von Athen ab und der Name kränkte nicht das freie Volk, sondern es bestimmte selbst durch Wahl das gesetzmäßige Führeramte. Zu Athen war ein sogenannter König unbedeutend S. 94 und untergeordnet, indem vermutlich das Volk mit dem Namen spielte; denn es genoß einer ungetrübten Freiheit. Allein der Selbstgebieter war bei ihnen nicht Alleinherrscher; erhaben aber war sowohl sein Geschäft, als sein Name. Ist nun dieses nicht ein deutlicher Beweis von der besonnenen Denkweise des Römerstaates, daß er, ob er gleich offenbar eine Alleinherrschaft geworden ist, doch bei seinem Haße gegen die Uebel der Tyrannei, vorsichtig zu Werke geht und sparsam den Königsnamen gebraucht? Denn durch Tyrannei wird die Alleinherrschaft verhaßt; durch Königthum aber beneidenswerth. Platon nennt dieß ein göttliches Gut in der Welt; er verlangt auch, daß es, weil es mit einem göttlichen Theile begabt ist, frei von aller Aufgeblasenheit sei; denn nicht auf einer Bühne sich zeigend, noch Gauckelspiel treibend, sondern

— — — — — *auf stillem Pfad*

hinwandelnd, leitet Gott nach Recht

das Sterbliche;

und ist bereit, allem, was zur Theilnahme geeignet ist, allenthalben beizustehen. So sei mir der König ein gemeinsames Gut und ohne Aufgeblasenheit. Wenn aber Tyrannen Gauckelspiel treiben, werden sie sich verbergen und dann schreckend hervortreten. Kein Wunder, daß sie, wahrer Hoheit er- S. 95 mangelnd, zur Verstellung ihre Zuflucht nehmen; denn wie soll derjenige, an dem nichts Gesundes ist, und der dieses weiß, das Liebt nicht fliehen, da er die Verachtung flieht? Aber die Sonne hat, bis jetzt noch niemand verachtet. Und doch, welcher Anblick ist gewöhnlicher? Ist ein König überzeugt, daß er ein wahrer Kö-

nig ist und nicht des Gegentheils überführt werden kann, so sei er allen zugänglich; denn er wird nicht weniger, ja noch mehr bewundert werden. Jenes hinkenden Königs, den Xenophon in seiner ganzen Schrift lobt, spotteten weder diejenigen, die er anführte, noch diejenigen, durch deren Gebiet er sie führte, noch diejenigen, gegen die er zog, wiewohl er sich in jeder Stadt an den volkreichsten Plätzen aufhielt, wo ihn, er mochte was immer thun, alle sehen konnten, denen daran lag, Sparta's Feldherrn zu schauen. Doch er setzte mit einem kleinen Heere nach Asien über und stürzte den von zahllosen Völkern angebeteten Menschen beinahe vom Throne; von seinem Stolze stürzte er ihn herab, trug, nachdem er durch den Ruf der heimischen Obrigkeiten von seinen Unternehmungen in Asien abgezogen worden, viele Siege über die Hellenen davon, und ward von dem Einzigem unter allen im Kampfe besiegt, von dem er wahrscheinlich auch besiegt worden wäre, wenn er um den Preis der Genügsamkeit mit ihm gestritten hätte. Dieser war Epaminondas, den die Staaten mit dem Ehrenkranze schmückend zum Mahle laden; er aber, wenn er dahinging (denn anders konnte er bei seinem Ansehen den Anklagen nicht ausweichen) trank scharfen Essig, damit er, sagte er, der häuslichen Lebensart nicht vergäße. Da ein Attischer Jüngling über den Griff seines Schwertes spottete, weil er nur von schlechtem Holze und nicht ausgearbeitet war, sagte er: »Wenn wir kämpfen, wirst du nicht den Griff versuchen; das Eisen aber wirst du keine Ursache finden zu tadeln.«

20.

Wenn aber das Herrschen etwas Königliches ist, und ein rechtmäßiger Gebieter nach den Grundsätzen und Lebensweisen einsichtvoller Gebieter herrscht, so sehen wir, daß, weil nicht durch Anmaßung und Stolz, sondern durch Mäßigung und Bescheidenheit Alles in Allem errungen wird, Hochmuth und Prunk von dem Königthume verbannt werden müssen, da es an dem Fremdartigen nicht Theil nimmt. Hievon ist die Rede ausgegangen. Doch wollen wir sie auf den eigentlichen Anfang zurückführen, und du führe den König zur Vätersitte zurück; denn ist das Leben geregelt, und kehrt die Mäßigkeit zurück, so muß auch der alte Wohlstand mit ihr zurückkehren, und eine Umwandlung alles Entgegengesetzten eintreten. Möchtest du, S. 97 o König, die Zurückführung des Guten beginnen und uns den König als Verwalter des Reichs darstellen! Denn bei unserer Lage ist es nimmer möglich, der Trägheit Raum zu geben, noch fortzuschreiten; *denn jetzt stehen alle auf der Schärfe des Messers*, und es bedarf Gottes und Königs für die öffentlichen Angelegenheiten, um das schon lange schwanger gehende Geschick des Römerreichs vor der Zeit wegzuschneiden. Zugleich das Folgende der Rede anknüpfend, und den König schaffend, den ich als das schönste Bild aufzustellen begann, will ich dir deutlich, zeigen, daß jenes Geschick nahe sei, wenn nicht eine weise und kraftvolle Begierung es hindert. Daß du aber selbst es hinderst, dazu will ich, soviel als möglich, beitragen. Gott steht immerdar und in Allem den Guten bei und ist ihnen hold.

21.

Wie kamen wir nun von der allgemeinen Darstellung, da unsere Rede den König zu schildern unternahm, auf der Dinge jetzigen Zustand? Die Philosophie forderte, daß der König häufig mit Kriegeren umgehe, aber nicht in den Gemächern weile; denn sie lehrte ihn, das Wohlwollen, welches einzig des Königs stärkste Wache ist, durch täglichen Umgang gewinnen. Mit was für Kriegeren also soll der König gemäß der Forderung des Philosophen, des Verehrers des Königs, den Körper bilden und sich im Lager aufhalten? Offenbar mit solchen, welche ihm das Land und die Städte, kurz das beherrschte Gebiet, als Streiter geben und als Wächter für Staat und Gesetze auswählen, von welchen sie erzogen und gebildet worden; denn diese sind es, welche Platon mit Hunden verglich. Doch darf der Hirt unter die Hunde nicht Wölfe mengen, wenn sie auch einst jung aufgenommen wurden und zahm zu werden scheinen, oder er wird ihnen zum Verderben die Heerde anvertrauen, denn sobald sie den Hunden einige Schwäche oder Trägheit ansehen, werden sie über sie, die Heerde und die Hirten herfallen. Und der Gesetzgeber darf die Waffen nicht denjenigen geben, welche in seinen Gesetzen nicht geboren und erzogen wurden; denn er hat von solchen kein Unterpfand des Wohlwollens. Nur ein kecker Mann, oder Wahrsager kann eine zahlreiche fremde Jugend, die nach eigenen Gebräuchen lebt, in seinem Lande kriegerische Uebungen treiben sehen, ohne in Furcht zu gerathen. Wahrlich! entweder muß man vertrauen, daß sie alle Philosophen sind, oder, ganz daran verzweifelnd, glauben, Tantalos Stein hänge über dem Staate an zarten Fäden; denn sie werden heranstürmen, sobald sie glauben, daß ihnen der Versuch gelingen werde. Hievon haben schon einige Vorspiele statt, und es sind einige Theile des Reichs, wie eines Körpers, entzündet, weil sich das Fremdartige nicht zu gesunder Harmonie mit ihm vereinigen kann. Ausstossen also muß man das Fremdartige aus Körpern und Staaten, würden Aerzte und Heerführer sagen. Doch keine Gegenmacht wider sie rüsten, und, als wären jene heimische Truppen, vielen auf Verlangen Dienstfreiheit gewähren, und den Unserigen gestatten, sich mit andern Dingen abzugeben, was ist dieß anders, als das Verfahren von Menschen, die ins Verderben eilen? Denn ehe man Skythen hier in Waffen gehen läßt, soll man von dem lieben Ackerbau Männer auffordern, für ihn zu streiten, und so sehr ausheben, daß wir auch den Philosophen der Schule, den Handwerker der Werk, statt entreißen und den Krämer der Bude, und den Dronenpöbel aufregen, der vor lauter Muße ganz in den Theatern lebt, und ihn bereden, einmal auch ernst zu seyn, ehe er vom Lachen zum Weinen kömmt, da weder schlechtere, noch bessere Scham es hindert, daß die Römer ihre eigene Kraft zeigen; denn wie in einem Hause, eben so ist auch in den Staaten das Schützende dem Männlichen; das auf die Sorge für das Innere Gerichtete dem Weiblichen anvertraut. Wie kann man nun ertragen, daß das Männliche bei uns fremdartig ist? Ist es nicht schändlich, daß das bevölkerteste Reich Andern den Kriegsruhm einräumt? Ja ich meines Theils würde mich schämen, wenn sie auch viele Siege für uns erkämpften, von ihnen Vortheil zu

ziehen! Fürwahr jenes *kenn' und weiß ich nur zu wohl*, (denn jedem Verständigen leuchtet es ein) daß, wenn das eben genannte Männliche und Weibliche weder verschwistert, noch sonst verwandt ist, ein geringer Umstand hinreichen wird, daß die Bewaffneten über die Städter gebieten wollen; und streiten werden dereinst Unkriegerische gegen die Kampfgeübten. Bevor es also dahin kömmt, wohin es bereits gedeiht, müssen wir den Römergeist wecken und uns gewöhnen selbst Siege zu erkämpfen, keine Gemeinschaft duldend, sondern von jedem Posten die Barbaren entfernend.

22.

Demnach verdränge man sie zuerst von obrigkeitlichen Aemtern und schließe sie aus von Senatorswürden, sie, denen für Schande gilt, was bei den Römern einst das Ehrwürdigste schien und war. Ja ich glaube, daß sich jetzt auch die rathgebende Themis selbst und der Kriegsgott verhülle, wenn der pelztragende Mensch Leute im Kriegsgewande anführt, und wenn einer den Pelz, den er umhängen hatte, auszieht, die Toga umwirft und mit römischen Obrigkeiten über vorliegende Gegenstände rathschlägt, den Vorsitz behauptend neben dem Consul selbst, während die verdienstvollsten Männer rückwärts sitzen. Doch kommen sie kaum aus [S. 101](#) dem Senate, so hüllen sie sich schon wieder in ihre Pelze, und spotten, wenn sie bei ihren Geleitern sich einfinden, über die Toga; denn sie hemme, sagen sie, des *Schwerteszugs Behendigkeit*. Ich wundere mich in vielem andern und ganz besonders hierin über unsere Verkehrtheit; denn jedes Haus, das sich nur etwas in glücklichen Umständen befindet, hat einen Skythischen Sklaven: der Tafeldecker, der Bäcker und der Wasserträger ist allenthalben ein Skythe; und diejenigen Begleiter, welche die Sessel auf den Schultern nachtragen, damit ihre Gebieter auf den Strassen sich setzen können, sind alle Skythen, als hätte sich dieses Volk vom Anbeginn geschickt und am würdigsten bewiesen, den Römern zu dienen. Daß aber diese Blonden und nach Euböer Sitte behaarten bei Ebundenselben im Häuslichen Diener, im Oeffentlichen Obrigkeiten sind, das ist, als etwas Ungewöhnliches, das sonderbarste Schauspiel. Verhält es sich nicht so, so weiß ich nicht, was ein sogenanntes Räthsel sei. In Gallien ergriffen Crixus und Spartacus unrühmlich die Waffen, und erregten, um nicht auf einem Theater dem Römervolke als Sühnopfer zu fallen, da sie entlaufen waren, und an den Gesetzen sich gerächt hatten, den sogenannten Sklavenkrieg, einen der unglücklichsten, welche damals die Römer bedrängten. Gegen sie bedurfte es der Consuln, und Heerführer und des Glückes [S. 102](#) eines Pompejus; denn es fehlte wenig, daß die Stadt nicht vertilgt wurde. Doch waren die Aufruhrgenossen des Spartacus und Crixus weder mit diesen, noch miteinander verwandt; aber die Theilnahme an dem Geschehe machte sie einträchtig, da sich ein günstiger Augenblick darbot: denn von Natur sind, meines Erachtens, alle Sklaven feindlich gesinnt, wenn sie Hoffnung haben, über ihre Herrn zu siegen. Verhält es sich nun bei uns eben so, oder nähren wir durchaus in höherem Grade den Grundstoff des Unheils? Weder bloß zwei sind es, noch unangesehe-

ne Menschen, welche Aufruhr erregen dürften; große, verruchte und mit unsern Sklaven verwandte Heere, die durch ein unseliges Loos eingedrungen in das Römerreich, haben Feldherrn, welche das größte Ansehen besitzen bei ihnen selbst und bei uns, durch

unsere eigene Schuld.

Hiezu werden sich auch, wenn sie es wünschen, außer denen, die sie haben, glaube es, unsere kühnsten und verwegensten Sklaven als Krieger gesellen, um sich durch ruchlose Thaten an der Freiheit zu sättigen. Niederreißen müßt ihr also jenes Bollwerk, und die äußere Ursache der Krankheit herausreißen, ehe das Aufbrechen das verborgene Geschwür zeigt, ehe die feindliche Gesinnung der Einwohner sich offenbart. Anfangs werden die S. 103 Uebel bewältigt; schreiten sie aber fort, so erstarken sie. Reinigen nemlich muß der König das Heer, wie einen Weizenhaufen, von dem man den Spelt sondert, und was immer daneben außprießt zum Verderben für den edlen und echten Samen. Scheine ich dir aber etwas zu rathen, was nimmer leicht ist, so erwäge, welcher Männer König du bist, zu dem ich rede, und über welches Volk ich spreche! Siegten nicht die Römer, seit ihr Name unter den Menschen erscholl; übertrafen sie nicht alle, mit welchen sie zusammengerietten, an Tapferkeit und Einsicht, und durchzogen die Welt, wie Homeros von den Göttern sagt,

Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit anzuschauen?

23.

Diese Skythen aber sind, wie Herodotos erzählt und wir sehen, alle von der Weiberkrankheit ergriffen; denn diese sind es, von denen allenthalben die Sklaven stammen, die nie ein Land besaßen, und die der Skythen Oede zum Sprüchworde gemacht haben, weil sie stets die Heimat fliehen. Zuerst wurden sie, wie die Erzähler der alten Geschichten sagen, von den Kimmeriern aus ihren Wohnsitzen vertrieben, und wieder von andern, und von den Weibern einst, und von euren Vä- S. 104 tern, und von dem Makedoner, von denen sie theils einwärts, theils auswärts gedrückt wurden; und sie ruhen nicht, bis sie von den Drängern auf die Gegenüberliegenden geworfen werden. Allein, wenn sie plötzlich auf solche gerathen, die es nicht erwarteten, so beunruhigen sie dieselben eine Zeit lang, wie einst die Assyrier, Meder und Palästiner; und vor Kurzem kamen sie zu uns, nicht um Krieg zu führen, sondern um Schutz zu erleben, da sie wieder vertrieben worden. Weil sie aber nicht der Römer Waffen, sondern weiche Herzen, wie es sich wohl gegen Flehende ziemte, kennen lernten, so vergalt uns das rohe Volk, wie man erwarten konnte, gebärdete sich frech und erkannte die Wohlthat nicht. Dafür von deinem Vater, der gegen sie die Waffen ergriff, gezüchtigt, baten sie wieder um Mitleid und warfen sich ihm als Flehende mit ihren Weibern zu Füßen. Er aber, siegreich im Kriege, erlag größten Theils dem Mitleid, richtete die Flehenden auf, machte sie zu seinen Streitgenossen, würdigte sie der Aufnahme in den Staat, ertheilte ihnen obrigkeitliche Aemter und gab der Pest des Römerreichs

ein Stück Landes, der Mann, der den Hochsinn und Geistesadel in Milde verkehrte! Aber Tugend erkennen die Barbaren nicht; denn seitdem verlachen sie uns bis auf den heutigen Tag, wissend, was sie von uns verdienten und wessen sie gewürdigt wurden. Dieser Ruhm führte S. 105 bereits ihre Nachbarn zu uns; und es ziehen einige berittene Bogenschützen als Gäste zu den gefälligen Leuten und heischen Freundlichkeit, jene Ruchlosen sich zum Muster nehmend. Offenbar schreitet das Uebel fort zu dem gemeiniglich sogenannten Ueberredungszwang; denn die Philosophie darf nicht um Namen streiten, wenn sie für den Gedanken einen Ausdruck sucht, mag sie ihn auch von unten herauf für die Gegenstände holen, wenn sie nur einen deutlichen und passenden gewinnt.

24.

Ist es also nicht schwer, sich Ruhm zu erkämpfen und

Endlich hinwegzutreiben die wüthenden Hunde des Schicksals?

Willst du mich hören, so wird es sich zeigen, daß diese Schwierigkeit sich gar leicht heben läßt, wenn wir die Truppenzahl und zugleich den Muth erhöhen; und haben wir eigene Heere, so gieb du dem Reiche, woran es ihm gebricht. Homeros weihte es den Edelsten:

Furchtbar ist der Eifer der gottbeseligten Herrscher.

Des Eifers nun bedarf es gegen diese Menschen, und sie werden auf Befehl das Land bauen, wie S. 106 einst die Messenier, nachdem sie die Waffen niedergelegt, den Lakedämoniern Helotendienste leisteten, oder zurückfliehen den nehmlichen Weg und denen, welche jenseits des Stromes sind, verkünden, daß nicht mehr jene Milde bei den Römern herrscht, sondern ein Mann sie anführt, jung und hochherzig,

Heftigen Sinns, der leicht Unschuldige selber beschuldigt.

25.

Dieses fürwahr ist die Pflege und Bildung eines kriegerischen Königs. Nun wollen wir den friedlichen mit Sorgfalt schildern. Der kriegerische wird vor allem friedlich seyn; denn des Friedens zu genießen, ist nur dem vergönnt, welcher im Stande ist, den Frevler zu strafen. Ich möchte behaupten, daß jener König durchaus mit allem zum Frieden Erforderlichen versehen ist, welcher, ohne ein Unrecht zufügen zu wollen, die Macht besitzt, das Unrecht abzuwehren; denn er wird bekriegt werden, wenn er nicht kriegen will. Doch ist der Friede seliger, als der Krieg, weil man sich auch des Friedens wegen zum Kriege rüstet. Als Zweck wird er billig dem Mittel vorgezogen. Gut ist es demnach, dem Körper der Herrschaft, welcher zwiefach getheilt ist, in die bewaffnete Menge und in die wehrlose, sich abwechselnd hinzugeben und S. 107 nach den Kriegern mit den Staaten und Völkern um-

zugehen, denen wir durch die Krieger Ruhe für den Landbau und Sicherheit des Staates verschaffen. Umgehen aber wird er mit ihnen, wenn er zu so vielen Völkern und in so viele Staaten, als möglich, reist; aber auch für diejenigen Unterthanen, zu welchen er nicht gelangt, wird er so viel als möglich und auf das Beste sorgen.

26.

Die Gesandtschaften, auch in anderer Hinsicht heilig, sind hier von der höchsten Wichtigkeit; denn durch sie wird ein König nicht minder das Entfernte, wie das Nahe erfahren, noch mit dem Sinne des Gesichts seine Obsorge für das Reich begrenzen, sondern auch das Gefallene, ohne es zu sehen, aufrichten, bedrängten Unterthanen Geschenke geben, den lange mit Staatsleistungen gedrückten die Staatsleistungen erlassen, dem drohenden Kriege vorbeugen, den ausgebrochenen tilgen, und sonst noch Fürsorge treffen. So kann er durch die Gesandtschaften, wie ein Gott,

— — — *alles beschau und alles vernehmen.*

Er sei ihnen leicht zugänglich, und *freundlich, wie ein Vater*, und zwar gegen Nahe und Entfernte; denn ich hörte es den Homeros überhaupt von seinem friedlichen Könige sagen.

27.

S. 108 Zuvörderst sollen die Krieger beauftragt und unterrichtet seyn, sich schonend zu benehmen und nicht im Geringsten Stadt- und Landbewohner zu belästigen, eingedenk der Mühen, die sie ihretwegen ertrugen; denn um die Güter der Städte und des Landes zu retten, kämpft der König und erwählt die Kämpfer. Wer nun den äußern Feind von mir abwehrt; aber selbst nicht ordentlich mit mir umgeht, der däucht mir nicht von einem Hunde verschieden zu seyn, welcher eben deshalb die Wölfe soweit als möglich verscheucht, damit er selbst ungestört unter der Herde wüthen könne, ob es sich gleich ziemte, daß er sich zum Lohne für die Hut mit Milch sättigte. Wahrer Friede herrscht nur dann, wenn die Krieger so gebildet sind, daß sie mit Wehrlosen, wie mit Brüdern umgehen, blos nehmend, was ihnen verordnet ward.

28.

Auch ist es nicht königlich, die Staaten mit Abgaben zu drücken; denn wozu bedarf ein Guter vieler Schätze, da er weder im Geistesschwindel auf kostspielige Werke Aufwand macht und anstatt mäßigem Gebrauche falschem Ehrgeitze huldigt, noch jugendlichen Sinnes den Schweiß der Edlen auf Theaterspiele vergeudet; ja nicht einmal in die **S. 109** Notwendigkeit geräth, viele Kriege zu führen, die, wie der Lakoner sagt, nicht bestimmte Portionen speisen; denn der Gute ist gemäß unserer Rede vor Nachstellung und Angriff sicher. Wenn

er das Nöthige besitzt, so bedarf er des Ueberflusses nicht. Jenes kann er eintreiben, ohne im Geringsten zur Last zu fallen, wenn er die schuldigen Rückstände nachläßt und sich mit dem begnügt, was den Kräften der Leistenden entspricht. Ein habsüchtiger König aber ist schändlicher, als ein Krämer; denn dieser steuert dem Mangel seines Hauses; an jenem aber läßt sich die schlechte Denkart nicht entschuldigen. Oft über jegliche Leidenschaften nachsinnend, welche Erscheinungen sie an jenen Menschen, die mit ihnen behaftet sind, hervorbringen, glaube ich sogar an Privatleuten bemerkt zu haben, daß diese erwerbtreibende Klasse durchaus niedrig, schlechtgeartet und ohne alle edle Bildung sei, und nur in einem krankhaften Staate einen nicht ganz ehrlosen Platz finden könne. Diese verachten fürwahr zuvörderst sich selbst, weil sie nicht im Einklange mit dem Willen der Natur über das Höchste und Niedrigste denken; denn sie bestimmte den Körper für den Dienst des Geistes, das Aeußere aber für den Bedarf des Körpers und räumte dem Letztern die zweite Stelle ein; jene aber verknüpfen Körper und Geist mit einem Dritten. Sich selbst also entehrend und das Leitende in ihnen zum Skla- S. 110 ven herabwürdigend, was können sie wohl noch Großes und Herrliches unternehmen oder berathschlagen? Wenn ich erkläre, daß sie schlechter und thörichter, als Ameisen sind, so darf ich ob der Wahrheit nicht erröthen; denn diese messen die Einkünfte nach dem Bedarf für das Leben, jene aber wollen das Leben nach dem Bedarf der Einkünfte messen. Diese grause Pest muß demnach von ihm und von den Unterthanen entfernt werden, damit er ein Guter über Gute herrsche, und der Eifer für Tugend dagegen erweckt werden, so daß der König selbst hierin Wettstreiter und Kampfrichter ist; denn schändlich ist es, sagte jemand, im Wurfspieseschleudern und Faustkämpfen öffentliche Wettstreite zu halten und den Siegern Kronen zu bestimmen; in der Mäßigkeit aber und Tugend nicht zu wetteifern. Wahrscheinlich, ja mehr, als wahrscheinlich, sogar durchaus nothwendig ist es, daß die Staaten, wenn sie dieser Gemüthsstimmung des Königs folgen, jenes alte, goldene und gefeierte Leben leben, nicht dem Bösen, sondern dem Guten huldigend und vor allem der Gottseligkeit. Hiezu wird der König selbst Führer seyn, jedes Werk, sei es ein kleineres oder ein größeres, mit Gott beginnend. Denn es ist nichts Erhabneres zu schauen und zu hören, als wenn ein König in des Volkes Mitte die Hände erhebt und zu seinem und des Volkes gemeinschaftlichem Kö- S. 111 nige fleht. Vernunftgemäß ist es, daß auch die Gottheit sich freue, wenn sie verherrlicht wird durch die Verehrung eines gottseligen Königs, und durch geheimnißvolle Verbindungen einen solchen sich befreunde. Daher ist er außerdem, daß er gottliebend ist, vorzüglich menschenliebend, sich so gegen seine Unterthanen zeigend, wie er jenen überirdischen König findet. Ein solcher aber wird jede Pflicht erfüllen. Die Rede kehrt nun wieder zu dem zurück, was wir kurz zuvor gesagt.

29.

Als Charakter des Königthums bestimmten wir die Wohlthätigkeit, den Spender des Guten, den Huldvollen, die Namen, die es mit der Gottheit gemein hat, wieder ins Gedächtniß rufend. Eben dieses nun und was zunächst erörtert wurde, ehe wir versprochen, den König in der Rede abzubilden, werde jetzt nach Theilen geordnet und vollende das Bild. Das Hauptsächlichste hievon war, daß er, Gutes gewährend, nicht ermüde, dieses zu thun; eben so wenig, als die Sonne ermüdet, ihre Strahlen Gewächsen und Thieren zu schenken; denn sie kostet es keine Mühe zu leuchten, da der Glanz in ihrem Wesen liegt und sie des Lichtes Quelle ist. Sich selbst demnach einführend in diese Lebensart, ordne er selbst alles, worauf sich immer seine Herrschaft erstreckt und stelle die Nächsten [S. 112](#) am Throne, welche nach ihm den zweiten, vor den übrigen aber den ersten Rang einnehmen, nach jener königlichen Anordnung seines Geistes so, daß sie, jeder nach dem Maaße der ihm zugetheilten Kraft, den Menschen nützlich seien. So breitet sich sogleich die Sorge für die Menschen weiter ans, wenn mehrere sie handhaben.

30.

Ferner muß man auch bei einer solchen Größe des Reichs in die entferntesten Theile Statthalter schicken und überdieß sorglich Pfleger der Gerechtigkeit wählen, da diese Vorsehung göttlich und weitumfassend ist; denn um jeden Ort, Mann und Streit zu kennen, bedarf es in Wahrheit vieler Nachforschung, und nicht einmal Dionysios, ob er gleich nur Eine Insel und diese nicht einmal ganz beherrschte, mochte ihrer zu walten im Stande seyn. Doch kann man durch wenige Aufseher für das Ganze sorgen. Dieses nennt man göttliche und allgemeine Vorsehung, welcher, ob sie gleich auf ihrem erhabenen Charakter beharrt und nicht auf die kleinsten Theile sich erstreckt, nicht einmal die kleinsten Theile entgehen. Sonach befaßt sich Gott nicht selbst kleinlich mit jedem von dem, was hienieden, sondern gebraucht die Natur als seine Hand, auf seinem Charakter beharrend, und ist des Guten Ursache bis auf das Aeusserste, da er der Ursachen Ursache ist. So muß auch ein König für das Ganze [S. 113](#) Sorge tragen. Er ertheile die Würden so viel als möglich den gerechtesten und besten Beamten; denn leichter wird er Wenige, als Viele durchschauen und leichter wahrnehmen, wenn sie fehlen, oder recht handeln. Dem Verdienste also, aber nicht dem Reichthum nach, wie jetzt, geschehe die Wahl der Obrigkeiten, da wir auch nicht den reichsten Aerzten den Körper anvertrauen, sondern denen, welche der Kunst am mächtigsten sind. Dem Reichen muß man demnach auch vielmehr denjenigen Beamten vorziehen, welcher Einsicht in die Staatsverwaltung besitzt, weil durch jenen mehreres schlechter, als besser werden mag. Wie nun, wenn sich einer eben durch Schlechtigkeit Reichthum erworben, verdient der wohl ein Amt zu bekleiden? oder vielmehr der Arme, Gesetzliche und Gerechte, welcher eben der Gerechtigkeit halber sich nicht schämt, in Armuth zu leben?

Derjenige aber, welcher wie immer reich ist und sich das Amt erkaufte hat, dürfte wohl nicht wissen, wie er das Recht austheilen soll. Ein solcher wird, so zu sagen, nicht leicht die Ungerechtigkeit hassen; geschweige die Schätze verachten, sondern vielmehr die Gerichtsstätte zu einer Bude feiler Richtersprüche machen, denn nicht wahrscheinlich ist es, daß er, sich erhebend, mit starren Augen das Gold anschauet, sondern im Gegentheile sich schämt, nachgibt und endlich dasselbe umarmet, dem er auch eben deshalb Dank weiß, daß er nehmlich für einen Theil seines Reichthums die Staatsverwaltung an sich gebracht, und wie irgend etwas anderes, die Staaten um Lohn gedingt hat. Er weiß, daß er dadurch angesehen ist und hoch thronet, angestaunt nicht nur von der übrigen Volksmenge, sondern auch von den vornehmen Gerechten und Armen.

31.

Doch du mache mir die Tugend beneidenswerth, wenn sie auch mit Armuth gepaart ist. Dir entgehe nicht eines Mannes Weisheit und Gerechtigkeit und der übrige Schwarm geistiger Güter unter schlechtem Gewande verborgen; sondern ziehe ihn hervor und würdige die Tugend der Oeffentlichkeit, da ihr nicht ziemt, zu Hause zu sitzen, sondern im Freien und im Kampfe zu verweilen. Sei versichert: du wirst als Herold jene für den Augenblick ausrufen; der Ausgerufene aber wirst du auf immer selbst seyn, ein Muster gottseliger Regierung der Nachwelt hinterlassend. Wenn du es so machst, so wirst du bald sehen, daß sich viele des erworbenen Reichthums schämen, und andere mit freiwilliger Armuth sich zieren. Auch wird man die Meinungen, die man jetzt von ihm hat, ablegen, weil es für Schande gilt, Reichthum zu sammeln, und Ansehen verschafft, Armuth zu bewahren; denn unter dem vielen Beneidenswerthen und Seligen, das Gott dem Königthume verliehen, durfte man nicht minder, ja vor allem bewundern an ihm und preisen die Kraft, die es auf die Gemüther der Unterthanen äußert: daß der König die durch alte Gewohnheit und durch die erste Erziehung eingewurzelte Meinung von der Sitte ändert, dadurch, daß er offenbar das Gegentheile ehrt und am höchsten schätzt; denn worüber ein König sich freut, das muß bald gedeihen und von den meisten mit Eifer betrieben werden.

32.

Allein da ich soweit in meiner Rede gekommen bin, so will ich auch für meine Liebblingin einen Wunsch äußern. Möchtest du, o König, Philosophie und wahre Bildung lieb gewinnen; denn gemäß dem, was wir gesagt, mußt du viele Mitliebhaber finden, welche auch bedeutenden Nutzen gewähren; denn jetzt, so wie sie darniederliegt, droht Gefahr, daß sie erlösche und bald kein Funke mehr für diejenigen übrig sei, welche sie entzünden wollen. Habe ich nun jetzt für die Philosophie meinen Wunsch geäußert? oder steht es mit ihr nicht schlechter, wenn sie auch fern von den Menschen wohnt? Sie hat ihren Sitz bei Gott,

mit dem sie auch hienieden größten Theils beschäftigt ist; und wenn sie herabsteigt, und die irdische Stätte sie nicht aufnimmt, so bleibt sie bei ihrem Vater, uns wohl mit Recht zurufend:

——— *wenig bedarf ich*

Jener Ehr'; ich meine, daß Zeus Rathschluß mich geehret!

S. 116

Allein die Menschheit ist in ihrer Gegenwart oder Abwesenheit schlechter oder besser, oder ganz selig oder unselig daran. Für diese nun, nicht für die Philosophie habe ich meinen Wunsch geäußert. Möchte es doch vergönnt seyn, jenes Wunsches gewärtigt zu werden, den Platon vergeblich ausgesprochen hat! Sähe ich dich mit dem Königthume Philosophie vereinigen! Nimmer sollte man mich fernerhin etwas über Königthum sprechen hören! Doch es ist nun Zeit zu schweigen, weil ich in dieses Eine alles zusammengefaßt habe. Wenn dieß geschieht, so gab ich dir, was ich Anfangs wünschte, als ich versprach, dir in der Rede das Bild des Königs darzustellen; denn die Rede ist wahrhaft des Werkes Schatten. Von dir aber wünschte ich es belebt und beseelt zu erhalten; und bald fürwahr werde ich des Königs Werk schauen und von dir empfangen, wenn die Reden nicht äußerlich um die Ohren weilen, sondern hineinfließen und in die Tiefen der Seele eindringen. Doch glaube ich, daß die Philosophie nicht ohne göttliche Fügung mit Eifer ihre Ermahnung unternommen, Gott zur Ehre, welcher bereit ist, das Deinige zu fördern, wie leicht zu erachten. Billig aber werde ich zuerst des Gewächses meines Samens genießen, so, wie ich dich als König abbildete, dich findend, wenn ich über das, um was die Staaten flehen, meinen Vortrag mache und Bescheid erhalte.